

5. Biennales Internationales Symposium zu Wissenschaft, Technik + Ästhetik

RAUM, ZEIT UND JENSEITS - SPACE, TIME AND BEYOND

Luzerner Theater, 18./19. Januar 2003

Veranstalter: Neue Galerie Luzern, René Stettler

Teilnehmeranzahl: 223 Personen (18.1. inkl. Speakers, Chairmen), 291 Personen (19.1. inkl. Speakers, Chairmen)

Schlussbericht

Das Symposium RAUM, ZEIT UND JENSEITS - SPACE, TIME AND BEYOND stellte Fragen in Bezug auf unser aktuelles Verständnis der natürlichen Welt, das durch die enormen Fortschritte in der Physik und der Astrophysik während des 20. Jahrhunderts erschüttert worden ist. Diese Fortschritte haben einen tiefen Einfluss auf unsere Vorstellung von der Welt, indem sie unsere Ansichten, die am Ende des 19. Jahrhunderts vorherrschten, grundsätzlich veränderten. In der Teilchenphysik und der Kosmologie stehen wir vor der Lösung von Problemen, die die Wissenschaft seit der Antike umtreiben: Welches sind die kleinsten Grundbausteine der Materie? Wie funktioniert das Universum? Der Hauptaspekt am ersten Tag des Symposiums war, das breite und komplexe Wissen der neuen Physik zu untersuchen, indem auch die Methoden der westlichen wissenschaftlichen Vorgehensweise auf den Prüfstein gelegt wurden, um ein Verständnis für die Grenzen wie auch die Macht der Forschungsmethoden zu entwickeln.

Die relativistische Beschreibung der Welt ist, wie Stephen Hawking in seiner berühmten Inaugural Lecture von 1961 gesagt hat, unvollständig. Die Relativitätstheorie hat uns gezeigt, dass der Raum nicht drei Dimensionen hat und die Zeit keine abgetrennte Ganzheit ist. Raum und Zeit sind auf intime Weise untrennbar miteinander verbunden und bilden ein vierdimensionales Kontinuum, die Raumzeit. Weder verfügt der Mensch über ein direktes Sensorium für die vierdimensionale Raumzeit, noch für relativistische Vorstellungen. Nicht nur sind alle Messungen, die Raum und Zeit betreffen relativ und hängen vom Bewegungszustand des Beobachters ab, sondern auch die gesamte Struktur der Raumzeit steht in einem unentwirrbaren Zusammenhang mit der Verteilung der Materie. Der Raum ist unterschiedlich gekrümmt und die Zeit fließt in verschiedenen Teilen des Universums. Das Symposium versuchte in verschiedenen interdisziplinären Ansätzen und Modellen unsere Vorstellung von einem dreidimensionalen euklidischen Raum und einer linear fließenden Zeit, die auf unsere normale Erfahrung der physischen Welt beschränkt ist, „auszuweiten.“ Das vor allem am zweiten Tag artikulierte Problem bestand darin, eine Beziehung zwischen der physischen und der mentalen Seite der Realität zu begründen - ein Schlüsselproblem der westlichen Philosophie. Zentrale Forschungsanliegen des Symposiums bildeten die Verbindungslinien zwischen genauer Beobachtung, künstlerischer Intuition, kosmischer Schau und Meditation.

Wie der österreichische Quantenphysiker Anton Zeilinger vor zwei Jahren am 4. Symposium mit Nachdruck hervorgehoben hatte, geht die Diskussion über das "Einstein-Podolsky-Rosen-Paradoxon" von 1935 und über die Bellschen Ungleichungen weiter, auch nach zahllosen experimentellen Tests mit zunehmender Genauigkeit. Wir erlebten wiederum, was Peter

Weibel sicher zurecht als eine „kleine Tragödie“ bzw. Komödie beschrieben hat, dass Philosophen aufgetreten sind, die von sich selbst glaubten sie seien Physiker und dass umgekehrt Physiker auftraten, die von sich selbst glaubten, sie seien Philosophen. Natürlich hatte dies damit zu tun (und zeigte sich in den Diskussionen am 5. Symposium), dass offensichtlich jener Teil der Beobachtung der Welt, der rein philosophisch begründet ist und jener, der rein physikalisch-naturwissenschaftlich begründbar ist, nicht so leicht zu trennen sind, besonders in der Quantenphysik.

Es stellte sich auch an diesem Symposium die zentrale Frage, ob es fundamentale Grenzen für das, was wir über die Welt sagen können gibt. Mir scheint, dass die Naturwissenschaften - nach einem Satz von Otto Rössler - „für ganz wichtige Teile der Erfahrung nicht zuständig sind.“ Das Symposium verstand sich daher als Stifterin von Relationen zwischen künstlerischen und wissenschaftlichen Verfahren, Theorien und Zugangsweisen. Dabei muss klar sein, dass das Auftauchen der nicht zu vermeidenden Gegensatzpaare, jener uns allen bekannten Dichotomien wie Innen und Aussen, Diesseits und Jenseits, schwerlich zu umschiffen war. Bei den Relationen ging es mir als Veranstalter eher um die Suche nach einem gemeinsamen konstitutiven Äusseren, einer gemeinsamen Grenze. Einer Grenze, die Kunst und Wissenschaft gewissermassen gleich stark interessiert und die - wenn man heute von differentiellen Strukturen redet - im Grunde genommen subvertiert ist.

Interessant zu sehen war wie etwa in der künstlerischen Präsentation am Symposium (Char Davies) die Gesetze von Zeit und Raum durch nicht ortsgebundene Interaktion umgehbar sind wie etwa in den telematischen Umgebungen computergestützter Netzwerke. Doch ist auch hier zu sagen, dass das Paradigma, dass alles mit allem verbunden ist so alt und so traditionell ist wie die orientalischen Religionen (wie etwa der Buddhismus, dessen Zeit und Raum-Konzeptionen am zweiten Tag von Alan Wallace vorgetragen wurden) und ebenso neu wie die Quantenphysik David Bohms, John Stewart Bells, deren Nachlass uns genügend Stoff für ein zweiwöchiges Symposium geliefert hätte.

Wenn im Ausland Konferenzen Theologen und Physiker zusammenbringen wie kürzlich in Harvard (die Dezemberausgabe des amerikanischen Internetmagazins Wired berichtete darüber) und die American Association for the Advancement of Science neuerdings den Dialog zwischen Wissenschaft, Ethik und Religion sponsert, dann scheint mir dies unmissverständlich auf eine neue Bereitschaft (die auch am Luzerner Symposium spürbar war) hinzuweisen, aus verschiedenen Blickwinkeln darüber nachzudenken, was die wesentlichen Dinge unserer Existenz, die sich letzten Endes den Bemühungen nach wissenschaftlicher Operationalisierbarkeit, Messbarkeit und Berechenbarkeit entziehen, ausmachen.

René Stettler, 15. April 2003
